

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 4. Juni 1903.

(Nachdruck verboten.)

## Bierlala.

Novelle von Hans Hagen.

(Fortsetzung.)

V.

„Nee, sagte ich mir, so schön's dadrin aussieht und so mollig Papa die Zimmer hat einrichten lassen, die Außenseite ist zu ruppig! Aber was machen! Wo eine Schwalbe auf den letzten Augenblick herbekommen! Das ging auch nicht. Also, kurz entschlossen rühr' ich mir selbst den Kalkkübel ein, nehme einen großen Besenpinsel, Donnerwetter, das war eine Arbeit! Aber keine vier Stunden vergingen, da sah das Häuschen aus, wie aus dem Ei gepellt.“

„Und Sie sahen aus, wie aus dem Kalkfaß gezogen?“

„Das kann sein. Aber bis ich nach dem Bahnhof fahren mußte, um unsere Damen abzuholen, war ich wieder schmuß wie ein Gigerl. Gestern Abend noch zeigte ich der Frau Pastorin und dem Fräulein meinen Maleranzug, die haben was gelacht.“

„Das glaube ich! Ihre alte Studentenwirtin wird gewöhnt sein, daß die Söhne der alma mater Lipsiensis in anderer Art ihre Weisheit verbreiten.“

„Ach lieber Doktor, verderben Sie mir die Laune nicht! Lassen wir die hochwürdige alma mater Lipsiensis. Ich bin wie erlöst, seit ich ihr ehrwürdiges Antlitz nicht mehr sehe. Es mag ja eine sehr hochmögliche Dame sein, aber man soll nur solche Leute hinschicken, die wirklich hinpassen.“

„Ja, mein lieber, junger Freund, warum sind Sie denn da hingegangen?“

„Weil's meine Alten wollten“, stieß Bierlala mit einem tiefen Atemzuge hervor. Das letzte Wegstück ging's doch mächtig steil, das hätte auch einen Schlanteren außer Atem gebracht.

„Salt, nicht überanstrengen, warten wir ein bischen“, kommandierte Doktor Rose.

Die beiden Männer hatten auf dem Wege, der direkt von Großschönau herkommt, gerade die breite Straße erreicht, die von der Wachtschänke nach der Lausche hinaufführt. Dort machten sie Halt und betrachteten eine Zeit lang schweigend das herrliche Panorama, das sich vor ihren Blicken ausbreitete. Da drunten die Wachtschänke am Eingang in den Wald, davor wie ein winziger Pagode der Leiermann, der seine Drehorgel drehte, deren singende, klagende Töne in abgerissenen Stücken zu ihnen emporbrangen. Und von weiter über den Wald her grüßten der Buchberg und der Fonsberg mit ihren blauen Gipfeln und in nebliger Ferne der mächtige Kopf des Hochwaldes, in dessen Turmsfenstern die blinkende Sonne sich spiegelte.

„Na, wollen wir weiter, geht's wieder?“ fragte der Doktor, indem er mit der Rechten seinem Patienten unter die linke Achselhöhle fuhr, um seine Herzstätigkeit zu prüfen.

„Bei der Steigung bekommt auch ein Gesunder Herzklopfen“, sagte Bierlala.

„Freilich, freilich, bin ja ganz zufrieden.“

Sie gingen weiter, langsam und bedächtig den steil ansteigenden Weg hinauf.

„Sehen Sie, lieber Doktor“, nahm Bierlala das Gespräch von neuem auf, „das war so eine eigene Sache mit mir. Ich hätte am liebsten nach dem Einjährigen die Bücher in die Ecke geworfen. Aber ich sollte eben für etwas Höheres bestimmt sein als für Vaters Gutshof und Damastweberei. Damals, in einer Zeit, als meine graphische Tätigkeit sich nur auf weißgewaschene Windeln erstreckte, hatte einmal eine alte, kluge Tante von mir lange an meinem Lager gestanden und endlich ausgenobelt, daß ich besonders geistreich aussähe. Und seitdem stand's fest wie ein Evangelium in unserer Familie: „Der Junge muß studieren!“

Der Doktor lachte, belustigt über Bierlalas treuherzige Selbstironie.

„Und Sie hätten lieber einen praktischen Beruf gewählt?“

„Aber ganz gewiß. Sehen Sie, der Beruf Ihres Herrn Sohnes, das wäre so was für mich. Von früh morgens auf den Bauten 'rumklettern —“

„Nun, dafür schwärmt er nun gerade nicht, sein Lieblingsfeld ist das Reißbrett.“

„Das wäre weniger mein Fall.“

Das Gespräch stockte. Die Anstrengung des steilen Aufstiegs machte das Reden beschwerlich, aber mehr vielleicht noch gebot die feierliche Stille der Natur ihnen Schweigen.

Wie Du ehrfurchtsvoll den Hut abnimmst, wenn Du eintrittst in einen großen, mächtigen Dom, wie Du die Schritte dämpfst und schweigend die Wucht des gewaltigen Bauwerkes auf Dich wirken läßt, so erging es jetzt den beiden Männern. Leise rauschten die Wipfel der mächtigen Bäume. Zum Himmel strebte das grüne Gewölbe, das seine Schwippbogen höher und höher warf hinauf an dem Felskrücken des Berges. Und drüben wieder stürzte es hinunter, tief, tief hinunter bis ins gelb-grüne Tal, wo die blinkenden Sonnenfunken neugierig hinein schauten in das ernste Tiefgrün des Bergwaldes.

„O Täler weit, o Höhen,  
O schöner, grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächtiger Aufenthalt.“

Die beiden Wanderer blieben lauschend stehen, und schauten suchend durch den Wald.

Dort, noch ein paar Schritte weiter hinauf, wo der Weg abbiegt nach dem Tollenstein, da zog eine Schar hell gekleideter Mädchen, und ihre glockenreinen Diskantstimmen erklangen, als fängen ihr Jubellied die Priesterinnen des Lenzes. Und leiser, ferner, wie des Echos verhallende Antwort Klang's weiter:

„Da draußen, stets betrogen,  
Sauft die geschäft'ge Welt.  
Schling' einmal noch die Bogen  
Um mich, Du grünes Felt.“

Bierlala war mit einemmal ernst geworden.

„Schling' einmal noch die Bogen um mich, Du grünes Felt,“ murmelte er leise vor sich hin.

„Werden wir melancholisch, junger Freund?“ fragte der Doktor.

„Beinahe. Es liegt für mich etwas Fatales in den Schlußversen.“

„Das finde ich nicht.“

„Doch. In dem „einmal noch“, Doktor, sollte ich's denn wirklich schon verpaßt haben?“

„Unsinn. Kann ich Ihnen denn 'reinschauen in Ihren Dickwanst?“ polterte der Doktor. „Ich bin nicht solche weltweite Kapazität wie Ihre Leipziger Dichter, ich bin nur ein einfacher Dorfdoktor, aber das sage ich Ihnen, wenn Sie in dem Tempo weiter laufen bis auf die Lausche 'nauf, dann haben Sie keinen Klappenfehler, darauf will ich Gift nehmen.“

Sie waren gerade an der letzten Biegung angelangt, wo unter mächtigen Buchen die große halbrunde Bank steht.

„Na?“ rief der Doktor in fragendem Tone, indem er nach der Bank zeigte.

„Ich hab's nicht nötig.“

„Aber ich mit meinen 67 Jahren.“

Sie setzten sich, und nach kurzer Rast griff der Doktor nochmals unter Bierlalas Achselhöhle.

„Alles normal, alles in schönster Ordnung“, murmelte er. „Also vorwärts!“

Nach wenig Minuten hatten die Wanderer den Gipfel erreicht und flogen langsam die Steintreppe nach dem Restaurationsplatze empor.

Es war inzwischen abendlich geworden, ein wunderbarer, duftigwarmer Frühlingsabend.

Bierlala und der Doktor gingen nach der großen Glas-Kolonnade und nahmen dort Platz, wo das Auge hinausblickt auf die bezaubernde Kette der böhmischen Berge. Goldglühend versank gerade zwischen Tannenbergr und Meis der Sonnenball in dem blutrot wogenden Nebelmeer des Horizonts.

Eine schmutze Hebe näherte sich den Gästen.

„Aber schnell ein Bier,“ rief der Doktor, „ich habe einen herrlichen Siebenmännerdurst.“

„Wünschen der Herr — —“ wollte die Kellnerin fragen.

„Ganz egal, wenn's nur frisch und schäumend ist,“ unterbrach sie der Doktor.

„Und der Herr wünschen?“

„Eine — Flasche — — Selters,“ sagte Bierlala kleinlaut und feufzend.

„Unsinn!“ unterbrach ihn der Doktor, „bringen Sie dem Herrn gerade so ein Bier wie mir.“

Die Kellnerin ging. Bierlala strahlte und sah fragend den Doktor an.

„Ja, ja, mein Lieber,“ lächelte dieser, „Sie haben Ihre Probe glänzend bestanden. Ich kann nicht anders glauben, als daß man Ihnen in Leipzig hat Angst machen wollen. Sie haben keine Ahnung von einem Klappenfehler. Wenn doch alle

Menschen so ein gesundes Herz hätten wie Sie. Aber das ist richtig, wenn Sie bei der körperlichen Faulenzerei wie dort in Leipzig so fortgebechert hätten, dann wären Sie schließlich im Felt erstickt, und das läßt sich das gesündeste Herz nicht gefallen. Wenn Sie aber einen Beruf haben, der Sie körperlich in Trapp hält, dann können Sie in Ruhe Ihr Glas Bier trinken, nur mit Vernunft und Maßen.“

Die Kellnerin brachte zwei schäumende Seidel.

„Also Prosit, auf Ihre Gesundheit!“ nahm der Doktor sein Glas.

Es war, als hätte sich ein Schein der Verklärung um Bierlalas rundes Vollmondsgeicht gelegt, als er die erste Blume schlürfte, die erste wieder von seinem edlen, geliebten Stoff seit den vielen schrecklichen Wochen.

„Ach, Doktor!“ rief er, „schuften will ich nach Herzenslust und übertreiben will ich nie wieder, denn jetzt, diese letzten Wochen, da bin ich, um lange zu leben, jeden Tag gestorben.“

Bedächtig faßte dann Bierlala sein Glas und sah den Doktor bedeutsam an.

„Na nu, Sie machen ja so ein bedeutsames Gesicht, Sie wollen doch nicht etwa eine Rede halten?“

„Doch, Herr Doktor, mein liebster, bester Doktor, ich bin jetzt so glücklich, daß ich nur einen Wunsch noch habe.“

„Und der wäre?“

„Ich möchte Sie auch so glücklich sehen.“

„Halten Sie mich denn für unglücklich?“

„Ja, Herr Doktor, ja,“ platzte Bierlala heraus, „Sie sind gerade tief unglücklich, genau so unglücklich wie Ihr Sohn, seit Sie sich miteinander überworfen haben.“

über das Doktors Stirn ging eine Wolke des Unmuts.

„Halten Sie mich nicht für zudringlich, mein bester Doktor. Was ich jetzt tat, geschah aus aufrichtigster Freundschaft zu Ihnen und Ihrem Sohne.“

„Davon bin ich überzeugt,“ sagte der Doktor ernst, „aber woher wissen Sie von unserm Konflikt?“

„Herr Doktor, wer wie ich in letzter Zeit öfter in Ihr Haus kam, konnte leicht etwas davon merken. Und das übrige weiß ich von Ihrem Herrn Sohn selbst.“

„Das überrascht mich.“

„Glaube ich gern. Es hielt auch schwer, sein Vertrauen zu gewinnen. Aber mit List und Geduld habe ich mich 'reingedrängt, ohne daß er's merkte, und er war glücklich, einen Menschen gefunden zu haben, gegen den er sich wenigstens etwas aussprechen konnte.“

„Sonderbar! Und was trieb Sie zu der undankbaren Mission?“

„Mein lieber Doktor,“ begann Bierlala, und in seinen sonst so wenig bedeutenden Augen blitzte es von reiner, aufrichtiger Menschenliebe, „wenn zwei so prächtige Menschen, wie Sie und Ihr Sohn, die einander nur lieben und achten, sich gezankt haben, dann schickt ihnen der liebe Gott einen Vermittler, der sie wieder zusammenbringt. Und für Ihren Fall muß er doch keinen bessern übrig haben, als mich.“

Der alte Doktor wischte sich die Augen, faßte sein Glas und stieß mit Bierlala an.

„So kennen Sie die Ursache unseres Streites?“ frug er nach kurzer Pause.

„Vollkommen.“

„Und wem geben Sie recht?“

„Ganz und gar Ihnen.“

„Was! Mir ganz und gar? Ja, was raten Sie mir denn da, was ich machen soll?“

„Kurieren müssen Sie Ihren Sohn, Herr Doktor.“

„Ja, ja, das möchte ich schon.“

„Ich glaube, Ihre Diagnose ist falsch.“

„Sie denken wohl, ich bin ihm gram, ich bin erzürnt, verbittert gegen ihn. Nein, ich behandle ihn wie einen Kranken, wie einen geistig Defekten. Und das ist er auch. Der arme Junge hat unter Entbehrungen und Sorgen gearbeitet ohne Rast und Ruhe. Endlich steht er am Ziele, hat's glänzend erreicht und jetzt lassen ihn Neid und Dummheit nicht aufkommen. Und nun er sieht, daß die goldenen Waffen ihm fehlen, ist er endlich krank geworden in dem aussichtslosen Kampfe. Und da geht er und will sich verkaufen.“

„Und das müssen wir verhüten.“

„Aber dann heißt's rasch sein, denn das Geschäft steht vorm Abschluß.“

„Darauf wüßte ich gern Näheres, aber aus ihm bringt man nichts heraus. In diesem Punkte müsse er schweigen,“ sagt er.

„Ich habe den Aufschluß,“ sagte der Doktor zögernd.

„Was, woher?“

„Ich habe Ihnen gesagt, ich behandle meinen Franz wie einen Kranken, den ich heilen will, und deshalb ist mir jedes Mittel recht, das mir zum Ziele verhilft. Sonst hätte ich Bedenken gegen die Art, wie ich mir Aufschluß verschafft habe.“

„Und was haben Sie getan?“

„Mein Sohn ist jetzt kopflos wie ein Kind. Briefe, die die delikatesten Geheimnisse in der Angelegenheit enthalten, läßt er offen liegen oder im Sackett stecken, daß die Magd sie findet. Hier lesen Sie. Sie werden keinen falschen Gebrauch davon machen.“

Er gab Bierlala einen zerknitterten Brief.

„Aha, von Rambow. Verdammte Komödie das,“ murmelte er beim Lesen, „also vor der Gondelfahrt auf der Promenade. Er Maiglöckchenbouquet, sie rotes Kleid. Am rechten Arme führt sie eine alte Dame. Das ist famos! Läßt sie nach gegenseitigem Sehen die Maiglöckchen fallen, dann darf er sich nähern, im andern Falle hat er unauffällig zu verschwinden. Die Dame ist vorsichtig.“

„Unverschämte ist sie,“ brauste der Doktor auf, „nach all der Demütigung womöglich noch wie der begoffene Pudel abziehen.“

Bierlala blickte nachdenklich auf den Brief.

„Rotes Kleid hat sie. Maiglöckchen sind zu beschaffen,“ murmelte er vor sich hin, „Doktor, ich hab's. Hier ist meine Hand. Ich kuriere Ihren Sohn, aber gründlich.“

„Was, wie wollen Sie das machen?“

„Sie, holdes Ganymädchen, erst noch zwei Tiere!“ rief Bierlala übermütig.

Der neue Stoff kam, und eifrig plauderten die beiden. — Als sie nach einiger Zeit den Heimweg antraten, blieb der alte Doktor noch oben auf der Steintreppe stehen und zeigte nach Norden hinunter, wo im Mondenglanze glitzernd und schimmernd die Dörfer sich hinzogen.

„Dort unter den vielen Dächern, da ist auch mein's mit. Ich habe mich oft von hier oben darüber gefreut, so aber noch nicht wie heute, weil das Glück wieder einziehen soll!“

Langsam stiegen sie die Treppe hinunter. Sie waren schon im Walde verschwunden, da blieb der Doktor noch 'mal stehen und wandte sich zu seinem Begleiter:

„Es geht doch nichts über die wahre Jugend mit ihrem frischen Mute und ihrer Unbedenklichkeit!“

\* \* \*

Droben auf der Raufche war's still. Alle schliefen. Nur der Mond hielt Wache über dem leuchtgrünen Haupte des Berges, und von ganz unten klang es herauf aus dem nächtlichen Bergwald durch die stille, regungslose Nacht:

„Gaudeamus igitur,  
Juvenes dum sumus!“

VI.

Es war ein herrlicher Sonntagmorgen im Juni. Der Vormittagszug aus Zittau hatte gerade die Endstation Zonsdorf erreicht. Ein bunter Strom von Menschen quoll aus den kleinen Sekundärbahnwagen hervor und ergoß sich über den Platz und den Abhang hinab nach dem Kretscham zu, um sich dort auf die abzweigenden Wege zu verteilen.

„Bin—bin—bin—bin,“ erklang's droben von der Bahnstation her, und rangierend fuhr die kleine Lokomotive unter Fauchen und Reuchen zurück, als wollte sie durch ihr bedeutendes Puffen den Menschen Respekt einflößen, den sie so wenig vor ihr hatten.

„Grau, grau, grau,“ bellerte die Dogge von Kretscham mit ihrer heiser dröhnenden Stimme auf ein paar dünnbeinige Pintscher los, die vorübergehende Städter an zierlichen Leinen führten.

Männlein und Weiblein gingen vorbei. Junges Volk, Burschen und gepukte Mädchen, Gassenhauer trällernd, lachend und schäkernnd.

Sinten am Wald, wo ein weites Tor hineinführt in das düstere Reich gigantischer Felsen, wo links die Schluchten hinaufführen zum Altwater, zur Wagentrossel und dem Brunnenerfelsen, wo in tiefer Waldesnacht der versteinerte Mönch steht, der ewig betet für das verlorene Seelenheil der droben auf den schroffen Klippen verzauberten Nonnen, wo in Felsenschluchten der Widder klopft wie ein im Steinkerker gefangener Riese, der sich durchkämpfen möchte zum Licht und zur Sonne, dort, wo überall die Natur zu uns spricht in düsterem Ernste, da erklang jetzt der Jugend heller Lärm, zog sich hinauf in wimmelndem Schwarm nach den Nonnenfelsen, durch die Schluchten hindurch nach dem Raufschweg und durch die Wälder am Mönch vorbei nach den Rabensteinen.

Am buntesten war's vorn auf der breiten Straße, die zwischen dem Weg nach der Friedrichshöhe und der lieblichen Gondelfahrt sich hinzieht. Da promenierten diejenigen, die sich lieber die Berge von unten ansehen und den anderen ihre schönen Sonntagskleider zeigen, Rekonvaleszenten, die, Erholung suchend, in der kräftigen Luft des Waldtales Luftwandeln, oder diejenigen, die andere Geschäfte oder Interessen hierher rufen.

Vom Hotel „Zur Gondelfahrt“ her kam Franz Rose, tadellos gekleidet, ein großes Maiglöckchenbouquet in das Ordensknopfloch gesteckt, langsam und bedächtig des Weges. Er war in tiefe Gedanken versunken. Jetzt hatte er eigentlich nur noch einen Kummer, den Konflikt mit seinem Vater. Die Sache mit seiner Heirat war so gut wie abgemacht, — denn daß sie ihn nicht wollte, der Fall durfte doch wohl ausgeschlossen sein, — und er, er wollte sie. Daß Rambow nie und nimmermehr dazu zu bringen gewesen war, ihm eine Photographie seiner Zukünftigen zu zeigen, beunruhigte ihn einigermassen. „Er wolle ihn überraschen,“ hatte der verfluchte Junge gesagt. Na, mit dem Begriff „überraschen“ wollte er nur etwas vorsichtig sein. Überraschungen sind wie das Quecksilber im Thermometer, das kann über, das kann unter Null zeigen. Aber unter Null, das war hier kaum zu erwarten, sonst hätte Rambow direkt lügen müssen, und ein Rambow lügt im Ernstfalle nie! Auch übers Alter war aus Rambow nicht viel herauszubekommen. „In Deinem Alter ungefähr, sie paßt gerade zu Dir,“ hatte er gemeint. Was hieß das nun? Er war 30, demnach 28, 29, 31 oder 32, oder gar schon 33? Aber nein, warum sollte man immer das Schlechteste von den Menschen denken. Und 280 000 Mark Mitgift, postausend, das wog doch was. Das hübschen Schönheit! Erstens gewöhnt man sich bald daran in der Ehe, und in zehn

Jahren ist alles vorüber, aber 280 000 Mark, die sind nicht vorüber, die werden mehr, die bringen Zinsen.

Ein fataler Zug glitt über sein Gesicht. Er dachte an seinen Vater. „Zunge,“ hatte der gesagt in seiner barschen, rauhen Weise, „Zunge, bist Du denn so dumm, daß Du das nicht einsehst? Ein Mädchen mit solcher Mitgift, die mit 30 Jahren noch nötig hat, zum Heiratsvermittler zu laufen, um einen Mann zu kriegen, die muß doch aussehen, wie eine Nachtule!“

Als er das Rambow wiedererzählte, hatte der mitteilidig die Schultern gezuckt. „Solche Fälle kommen oft vor, Familienverhältnisse, Mangel an Herrenbekanntschaften.“

Dum!

Franz Rose schrak nervös zusammen. Drüben auf dem Nonnenfelsen hatte man einen Böller gelöst. Donnernd hallte es durch das weite Bergtal, und mit dröhnendem Brüllen antworteten die Felswände mit ihren Echoimmen.

Rose sah auf, und sein Blick glitt über die dahintwogende sonntäglich gekleidete Menschenmenge.

Sa, was war denn das? Es fehlten noch zehn Minuten an der festgesetzten Zeit, aber trotzdem, keine Täuschung! Da kamen sie. Alle Anzeichen stimmten. Eine schlanke, junge Dame in rotem Kleide am Arme einer alten, schwarzgekleideten Dame. Nur das Maiglöckchenbouquet, das sie in der linken Hand tragen sollte, konnte er noch nicht erspähen, er konnte ihre Hand noch nicht sehen vor den Menschen.

Eilends steuerte Rose auf die beiden Damen zu. Jetzt war er auf wenige Schritte heran. Wahrlich und wahrhaftig, das waren sie. Die junge Dame trug in der Hand einen Maiglöckchenstrauß.

Wenn sie ihn gesehen und als den Bewerber erkannt, wenn sie das Sträußchen daraufhin fallen ließ, so war er erhört, und umgekehrt, wenn sie's in der Hand behielt, dann war er gerichtet.

Er schritt unbemerkt hinter den beiden her, die ganz langsam ihres Weges gingen. Die alte Dame schien kränklich zu sein, die junge schien sie zu stützen. Schon ein schöner Zug von ihr!

Rose Franzl war's doch etwas eigentümlich zu Mute. Wenn er sie nur erst einmal etwas genauer sehen könnte. Es waren immer noch Menschen zwischen ihnen.

Endlich war der Zwischenraum frei. Ach! Zwei vornehme Gestalten. Und die Zunge! Sa, da war die Überraschung! Sie trug zwei prächtige, goldig-gelbe Gretchenzöpfe. Na, die ist doch noch keine 20 Jahre alt. Der Galgenstrick, der Rambow! Und da hatte er ihn so auf die Folter gespannt. Jetzt drehte sich die alte Dame ein wenig nach der Seite, daß ere ihr Profil sehen konnte. Schneeweisse, glatte Scheitel und ein vornehmes, noch im Alter hübsches Gesicht. Wenn die Tochter so hübsch war, wie die Mutter einst gewesen sein mußte!

Aber Mut! Zur Entscheidung! Einmal müssen doch die Würfel fallen.

Er hatte Rambow versprochen müssen, daß er bei seinem und des Fräuleins ewigem Bohn alles vermeiden müsse, was der Mama auffällig erscheinen könne, ehe die Zunge nicht durch das Hinwerfen des Straußes die Erlaubnis zur Annäherung gegeben habe.

Also vorher war jeder auffällige Blick, jeder Gruß ausgeschlossen.

Die Damen schienen zwanglos zu promenieren. Also rasch an ihnen vorbei, dann in einiger Entfernung kehrtmachen und unauffällig zurückkommen. Rose maß mit seinen langen Beinen Meter ab, und bald hatte er die beiden erreicht. Klopfsenden Herzens überholte er sie. Er ging an der Seite der Mutter vorüber. Nur ganz verstoßen schielte er seitwärts. Herr Gott,

das war ja ein Engelsbild von einem Mädchen. In die würde er sich verlieben und wenn sie nicht einen roten Heller besäße! Wenn er die seinem Vater brächte, da müßte er seinen Segen geben. Denn solche holde Mädchenblüte, die konnte so ein guter Mensch, wie sein Vater im Grunde doch war, nur segnen! Er war weit über den Gondelteich hinaus vorangeeilt.

Jetzt umkehren!

Da kamen sie ihm entgegen. Sa, wahrhaftig, ein reizendes Mädchen, der Seitenblick hatte ihn nicht getäuscht. Sie sprach ruhig mit der Mutter und zeigte nach dem Nonnenfelsen hinüber. Die Mutter lächelte freundlich ihr blondes Töchterchen an und nickte zustimmend zu ihrer Begeisterung über die herrliche Umgebung. Aber sonst sah die Kleine gar nicht aus, als ob sie hier auf ihren Zukünftigen wartete. Niemals verlor sie ein Auge auf die Menschen. Die Felsen, die Berge, der herrliche tiefblaue Himmel fesselten ihr ganzes Interesse.

Und doch war es kein Zweifel. Alles stimmte. Und der Maiglöckchenstrauß! Natürlich! — Jetzt war sie nur noch zwei Meter von Rose entfernt. Er ging diesmal dicht an ihrer Seite vorüber. Franz reckte die Brust mit dem Maiglöckchenstrauß mächtig hervor. Jetzt mußte sie ihn sehen, jetzt standen sie einen Moment direkt nebeneinander.

„Mutchen, Mutchen, guck' nur, jetzt fahren die zusammen,“ rief sie in kindlichem Eifer und zeigte nach dem Gondelteich, wo gerade zwei Röhne etwas unsanft kollidierten.

Franz Rose war vorbei! Er kam sich seltsam vor. So etwa wie ein Schuljunge, der, vom Lehrer auf einer rechten Dummheit ertappt, plötzlich eine tüchtige Ohrfeige bekommen hat, und auf den alles lachend schaut. Aber es sah ja niemand auf ihn, es kannte sein Geheimnis ja niemand — als sie.

Und sie? So unwahrscheinlich es auch schien, sie konnte ihn nicht gesehen haben! Oder war der holde Blondkopf doch vielleicht nur eine kleine böse Kokette! Na, das wollte er ihr schon austreiben! Oder ganz einfach, sie wollte ihn eben erst näher sehen. Das war doch gar nicht möglich, daß sie den Strauß gleich wegwerfen konnte, vielleicht erst nach der vierten, fünften Begegnung.

Franz drehte wieder um und kam den Damen abermals entgegen. Sie waren immer noch in eifrigem Zwiegespräch und für die Außenwelt nicht zu haben. Da, er war noch einen Schritt von ihnen, schwieg plötzlich das Töchterchen, blickte auf und sah ihn groß an. Er beobachtete deutlich, wie ihre herrlichen, großen blauen Augen seine ganze Gestalt musterten, wie sie einen Moment auf seinem Maiglöckchenstrauß hängen blieben — —!

Jetzt, jetzt — — mußte sie den Strauß fallen lassen — — jetzt —

Aber nein! Ein sichtlicher Schatten des Unmutes ging über das eben noch vor Lust und Freude strahlende liebevolle Gesicht. Dann sagte sie ein paar Worte leise zu ihrer Mutter. Beide kehrten um und verschwanden im Hotel „Zur Gondelfahrt“.

Rose Franzl stand da wie vom Blitz getroffen. Also abgeflogen! Aber auch gleich so gründlich, wie nur möglich! Gleich beim ersten Ansehen mit einer Entschiedenheit abgelehnt, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließ!

„Kreuzhimmel Donnerwetter!“ wollte er losfahren, aber ein anderes Gefühl schnürte ihm die Kehle zu, das Gefühl tiefster Beschämung.

War er solch ein Scheusal? War er eine so lächerliche, gar nicht ernst zu nehmende Erscheinung, daß vor seinem Anblick ein hübsches, junges Weib gleich Reißaus nehmen mußte?

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Der Lebensretter.

Skizze von Friedrich Thieme.

„Was tragen Sie denn da für einen Orden, Herr Müller?“

„O, das ist kein Orden — es ist nur die Lebensrettungs-medaille!“

„Nur? Aber bester Herr Müller, reden Sie nicht so bescheiden davon! Diese Medaille ist ein hoher und vornehmer Orden, der nur für wirkliches Verdienst verliehen wird, den niemand aus bloßer Kourtoisie erhält, wie so manchen anderen. Sie haben also einem Menschen das Leben gerettet?“

„Zweien.“

„Mit eigener Gefahr?“

„Mit höchster Lebensgefahr!“

„Aus dem Wasser?“

„Aus einem reißenden, angeschwollenen Flusse — wenig fehlte, so hätte der Strudel mich hinuntergezogen.“

„O, Sie Glücklicher! Muß das ein erhebendes Gefühl sein — zwei Menschen vom Tode errettet — das entschädigt für viel! Aber Sie seufzen? Habe ich nicht recht?“

Herr Müller schüttelt schmerzlich lächelnd den Kopf.

„Lieber Freund“, erwiderte er kleinlaut, „ich versichere Ihnen, diese beiden Rettungstaten waren die dümmsten Streiche, die ich in meinem Leben gemacht habe!“

„Unmöglich!“

„Ich bin seitdem meines Lebens nicht wieder froh geworden“, stöhnt Herr Müller. „Gott allein weiß, was ich insolge dieser Rettungen an Seelenqualen erduldet, wie ich sie tausendmal bereut und verwünscht habe!“

„Aber weshalb denn? Die Geretteten zollen Ihnen sicherlich ewige Dankbarkeit?“

„Ewige Dankbarkeit?“ Herr Müller lacht bitter auf.

„Nun ja — man liest dergleichen immer in Romanen — man bekommt die Tochter zur Frau oder eine große Summe Geldes — der Gerettete bewahrt seinem Retter ewige Treue und Freundschaft!“

„Wenn ich Ihnen aber versichere, daß einer der von mir Geretteten dadurch mein grimmigster Feind geworden ist? Daß er mir selbst nach dem Leben getrachtet?“

„Ist das denkbar?“

„Kommen Sie einmal ein Stück mit mir und hören Sie, wie es mir gegangen ist.“

Ich bin nicht nur gern bereit, sondern direkt gespannt; wir wandeln gemächlich die Promenade hin, und Herr Müller erzählt mit beklommener Stimme seine Leidensgeschichte.

„Vor etwa zehn Jahren wars. Sie kennen am Fluß die einsame Stelle, wo die Weiden stehen und die Brennnesseln zu einem wahren Dickicht emporwuchern — dicht bei dem Franzosenkreuz? Ja — gut! Dort pflegte ich häufig spazieren zu gehen. Eines Morgens — ich gehöre zu den sogenannten Frühaufstehern — gehe ich dort ganz zeitig auf und ab, auf einmal höre ich einen mächtigen Plumps und einen Schrei — erschrocken lege ich die wenigen Schritte zum Ufer zurück: richtig, da guckte ein schwarzer Kopf aus den wild wogenden Fluten — es waren gerade heftige Gewitter gewesen und das Wasser trat fast über die Dämme — und ein paar Arme kämpften, schien es mir, verzweifelt gegen den Strom.“

Kein Zweifel, der Unglückliche war verloren! Ich bin ein guter Schwimmer, daher besann ich mich keinen Augenblick, warf Rock, Hut und Weste ab, und hui, hinein in die kalte, schäumende Flut! Die Kälte des Wassers betäubte mich zuerst beinahe, so daß ich glaubte, ich würde die Besinnung verlieren und untergehen.

Ich faßte mich aber und rang mich durch bis zu dem armen Ertrinkenden, packte ihn am Arm und zerrte ihn nach dem Ufer. O weh! Der Mann war schwer, außerdem hatte er anscheinend die Geistesgegenwart verloren, er zerrte mich hinab, statt mich zu unterstützen. Ich mußte alle Kräfte aufbieten, der Atem stockte mir, und während mir die Kälte fast das Herz erstarrete, lief mir der Angstschweiß von der Stirn!

Doch das Werk gelang! Ich erreichte den Strand, zerrte ihn hinauf. Er war ein großer Mann in dürftiger Kleidung, mit wildem Blicke und finsternen Augen. Einige Minuten lag er wie tot, ich rieb und frottirte ihn — meine Bemühungen waren endlich von Erfolg begleitet. Er schlug die Augen auf, kam zu sich. Nach einigen Minuten konnte er sich erheben. Erst stand er da und starrte mich mit wild rollenden Augen an — kein Dankeswort kam über seine Lippen.

Plötzlich rief er drohend: „Wer sind Sie? Wie können Sie sich unterstehen, mich zu retten?“

Verblüfft schaute ich auf ihn.

„Aber mein Herr —“

„Wer hat Ihnen das erlaubt? Wie kommen Sie dazu?“

„Aber mein Herr, ich habe mein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt —“

„Hol' Sie der Teufel! Wären Sie doch zehnmal ertrunken und ich mit! Ich wollte sterben! Warum holen Sie mich in dieses elende Leben zurück?“

„Entschuldigen Sie gütigst,“ stammelte ich verwirrt, „ich wollte Sie nicht — ich dachte —“

„Schurke, diesen Streich werde ich Dir nie vergessen!“ donnerte er wütend, packte mich und schleuderte mich in das Brennnesseldickicht, daß es mich von allen Seiten wie mit Stecknadeln stach und ich ein Gesicht und Arme bekam wie ein Igel. Bitternd erhob ich mich, er war aber noch nicht zufrieden, packte mich von neuem und begann mich zu würgen.

Ich stotterte nur immer: „Verzeihung, mein Herr — ich — es tut mir Leid — ich will es nicht wieder tun —“

„Ich wollte sterben,“ schrie er grimmig, „Sie Elender! Das sollen Sie bereuen!“

„Aber mein Herr — der Fluß ist ja noch da — bitte — ich werde nicht wieder —“

„Sie haben gut reden! Der Entschluß ist mir schwer genug geworden! Ich werde nie wieder den Mut finden! So bin ich nun zum Leben verurteilt — o, Sie Nichtswürdiger!“

Zum Glück kamen ein paar Arbeiter den Weg, sonst hätte mich der fürchterliche Mensch möglicherweise umgebracht. So aber gab er mir bloß noch einen Faustschlag, schrie mir zu: „Das soll Ihnen unbergessen bleiben — hüten Sie sich vor mir!“ und verschwand im Gebüsch.“

„Da haben Sie freilich eine schlimme Erfahrung gemacht, mein armer Herr Müller,“ äußerte ich bedauernd.

„Warten Sie nur, ich bin noch nicht fertig. Triefend vor Nässe und halb erstarrt vor Frost schleppte ich mich nach Hause — ich bekam einen Katarrh wie nie und lag ein paar Tage fieberkrank im Bette. Als ich wieder ausgehen konnte, treffe ich auf der Straße — ich erblickte ordentlich vor Angst — meinen Geretteten! Er erkannte mich sofort, kam auf mich zu, drohte mir mit der Faust und knirschte zornig: „Nehmen Sie sich in acht — wenn ich Sie einmal allein erwische, ist's um Sie geschehen!“ Dann eilte er fort. Seit der Zeit fühlte ich mich nirgends mehr sicher. Jeden Augenblick fürchtete ich, den unheimlichen Kerl mit einem Mordinstrument vor mir auftauchen zu sehen — ich wagte gar nicht mehr, allein auszugehen.“

Eines Nachmittags — etwa vier Wochen später — sitze ich gemütlich in meiner Stube, da meldete das Mädchen, daß ein fremder Mann mich zu sprechen wünsche. Nichts Arges denkend, lasse ich ihn zu mir bescheiden. Wer ist es? Mein Unheimlicher! Ich denke, ich soll vor Entsetzen in den Boden sinken. Da ich aber keine Waffe bei ihm sah, ermannte ich mich und fragte, was er wünsche.

Finster grollend stierte er mich an, verschränkte die Arme auf der Brust und murmelte dumpf:

„Sie haben mich gerettet — was nun weiter?“

„Ja, was denn?“ stammelte ich.

„Sie haben mir das Leben wiedergegeben — zum Leben gehört aber, daß man etwas zu leben hat. Ich wäre jetzt tot — und glücklich! Da Sie sich vermaßen, mich zu retten, haben Sie auch die Verantwortung für meine künftige Existenz auf sich genommen. Sie sind jetzt ebenso verpflichtet, für mich zu sorgen, wie ein Vater für sein Kind, das er gegen dessen Willen gezeugt, sorgen muß.“

„Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, daß ich Geld brauche — eine Existenz, einen Unterhalt! Ich war bankrott, bettelarm geworden — Sie haben mich zum Leben verurteilt — tun Sie Ihre Pflicht an mir!“

Was sollte ich machen? Im grunde hatte der arme Teufel nicht unrecht — und er befand sich wirklich in traurigen Verhältnissen. Ich schenkte ihm 100 Mark und dachte ihn damit los zu sein. Proste Mahlzeit! Nach zwei Monaten war er wieder da — er hätte keine Stellung gefunden und gedachte ein kleines Geschäft zu etablieren. Was blieb mir übrig? Ich richtete ihm ein Milch- und Buttergeschäft ein. Nach einem Jahre war er bankrott — er hatte kein Glück — natürlich wandte er sich wieder an mich, und so ging es fort. Der Mensch ist seitdem mein böser Dämon, mein Vampyr, mein Blutsauger — wenn ich einmal aufatme in der Überzeugung, ihn endlich los zu sein, taucht er zur unerwarteten Stunde wieder auf und überfällt mich mit einer Forderung.“

Herr Müller atmet schwer.

„Aber warum zeigen Sie ihn nicht der Polizei an?“ frage ich erstaunt.

„Warum? Denken Sie, das hilft was? Man setzt ihn einige Monate hin, dadurch wird er noch wütender und wenn er frei kommt, schlägt der desperate Kerl mich tot! Nein, das geht nicht. Fortgezogen bin ich schon zweimal, an ganz entlegene Orte — immer hat mich der unheimliche Mensch wieder aufgespürt! O, wie habe ich meine damalige Tat verflucht!“

„Hoffentlich — aber der zweite Fall — der ist wohl nicht so schlecht abgelaufen?“

„Wie man's nimmt,“ erwidert traurig Herr Müller. „Nicht so schlecht für mich — aber für die Menschheit!“

„Für die Menschheit?“

„Ja — hören Sie nur. Es war etwa ein Jahr darauf, als ich bei einem Spaziergange am Flusse — an einer anderen Stelle — sehe, wie ein Mann, der ganz dicht in eiligstem Laufe am Ufer hinschritt, plötzlich den Halt verliert — ein Stück Boden gab unter ihm nach — und ins Wasser stürzt. Verzweifelt patcht er herum. Hülf! Hülf! schrie er aus Leibeskräften. Na, das ist kein Selbstmörder, denke ich bei mir, der wird Dir's Dank wissen — ich konnte ihn doch nicht ertrinken lassen. Und wieder stürze ich mich in die Flut und rette ihn mit Lebensgefahr ans Ufer. Der Mann war überglücklich, beteuerte mir seine ewige Dankbarkeit, umarmte mich wohl ein halb Dutzend mal und schluchzte und stammelte. Ganz gerührt ging ich nach Hause — da entdeckte ich gerade vor der Tür, daß mir mein Portemonnaie mit etwa 20 Mark und meine goldene Uhr abhanden gekommen sind. Ich

hatte beide vor dem Inswassergehen abgelegt und dann wieder an mich genommen — der undankbare Schuft hatte sie mir, während er mich umarmte, gestohlen!“

„Das ist freilich Pech!“

„O, es ist gar nichts — das Beste kommt noch! Ein halbes Jahr später werde ich als Geschworener ausgelost — und denken Sie, der erste Angeklagte, über den ich abzuurteilen habe, ist mein Geretteter Nr. 2! — Ich habe einen der abgefeintesten Erzspitzbuben und Straßenräuber gerettet, der schon so und so viele Male vorbestraft war und den ich nun in den Stand gesetzt, sein ruckloses Handwerk weiter zu treiben! Sein Tod wäre eine Erlösung für die Menschheit gewesen! Auch in jener Sitzung fielen ein paar Jahre Zuchthaus für ihn ab. Nach der Entlassung las ich des öfteren, daß er bald hier, bald da Einbruch verübt, große Summen gestohlen und in zwei Fällen sogar die Eigentümer schwer verwundet hatte. An allen diesen Verbrechen fühlte ich mich mitschuldig, denn hätte ich den Schuft nicht gerettet, so wären sie nicht geschehen! Und jetzt noch sündigt der Gallunke wacker drauf los, und ich erleide für seine Spitzbüberei und Schuftereien die Gewissensbisse! So, nun wissen Sie alles, mein Freund, und können daraus entnehmen, was für erhebende Empfindungen mir meine Lebensrettungen eingetragen haben!“

Damit schieden wir an jenem Tage voneinander . . . . .

Eines Abends besuche ich Herrn Müller in seiner Wohnung, als eben ein ziemlich dürrig gekleideter langer Mann mit schwarzem Vollbart von ihm weggeht. Herr Müller kam mir sehr deprimiert vor, ich fragte ihn, was ihm fehle.

„Haben Sie den Mann gesehen, der eben fortging?“ lautete die Gegenfrage.

„Natürlich —“

„Haben Sie noch nicht gehört, was die Leute sich zuraunen? Ich müßte früher einmal ein Verbrechen begangen haben, und der Mitwisser besuche mich nun von Zeit zu Zeit heimlich und schröpfe mich? Nun wohl, das war der Mitwisser, und das von mir begangene Verbrechen — war die Lebensrettung zweier Menschen!“

„So war das also Ihr Geretteter Nummer 1?“

„Nummer 1, ja,“ erwidert wehmütig der Rentier. „Von Nummer 2 bin ich glücklich befreit, er ist kürzlich in Untersuchungshaft an einer bei einem Raubanfall empfangenen Verletzung gestorben. Und Nummer 1 denke ich nun auch für immer los zu werden — eben erhielt er das Fahrgeld nach Amerika, und daß er mir von dort nicht wiederkommt, dafür sorgt sein Pech: er bekommt das Reisegeld nie wieder zusammen. Ich aber sage Ihnen,“ setzte er mit Pathos hinzu und hob betenernd die Hand, „und ich schwöre es Ihnen mit heiligen Eiden: Ich rette niemals wieder jemand, und mögen alle Bewohner des Planeten Erde vor meinen Augen untergehen!“

## Aus aller Welt.

Schlangen. Ein Mitarbeiter der „Wiener Morgenzeitung“ berichtet über einen Besuch, den er dem dortigen Privatdozenten Dr. Franz Werner abgestattet, u. a. folgendes: Umgeben von lebenden und toten Tropentieren bringt der Gelehrte seine glücklichsten Stunden. Neben dem hohen Bücherregal erheben sich Wandschränke, auf deren Tragbrettern sich viele hunderte von Gläsern mit Präparaten aneinanderreihen. Durch die Glaswände schillert die bunte Hautfärbung riesiger Schlangen, der schildartige Rücken kleiner Alligatoren und die wunderlichsten Formen fremdländischer Eidechsen und Chamäleons sind da zu sehen. In einem Kaffig winden sich gewaltige Riesenschlangen an einem Kletterbaum empor. Dort wieder liegt eine 60 Zentimeter lange, nordafrikanische Eidechse träge auf dem Kieselboden in ihrem Glashaufe. Mit Stolz blickt der Hausherr auf seine Sammlung und wird

nicht müde, zu schildern und zu erläutern. Er zeigt mir eine zweieinhalb Meter lange Wasserriesenschlange, die er aus dem Käfig nimmt und sich um den Hals legt. Es ist das einzige lebende Exemplar in Europa. Die Schlange wird monatlich nur einmal gefüttert und erhält als Nahrung einen Süßwasserfisch in der Länge von 25 bis 30 Zentimetern. Als ich meine Verwunderung über die lange Verdauungsfrist äußerte, erzählte mir der Gelehrte, eine seiner Riesenschlangen habe durch 14 Monate jede Nahrungsaufnahme verweigert, ohne an Agilität und Munterkeit zu verlieren. Eine ähnliche Beobachtung habe er an einem jungen Krokodil gemacht, das sechs Monate lang nichts zu sich nahm. Mit diesem Krokodil habe die Wasser Schlange einmal ein Neufontre gehabt. In einer Nacht wurde der Gelehrte durch das laute Quaken und Tauchen des Alligators geweckt und sah, daß die Schlange den Leib des Krokodils umschlungen hatte und die angestrengtesten Versuche machte, ihr Opfer, das sich energisch wehrte, zu ersticken. Nach einem viertelstündigen Kampfe mit der Schlange gelang es, das Krokodil aus seiner furchterlichen Lage zu befreien. Die fremdländischen Schutzbeholdenen des Gelehrten werden mit Sorgfalt gepflegt. Unter den Glaskäfigen befinden sich Nitro-Gasöfen, welche die Temperatur immer auf 25 Grad Celsius erhalten. Dr. Werner bezeichnet es als eine Unzulässigkeit, daß in den Vivarien die Temperatur für Tropentiere auf 35 Grad gesteigert wird, und meint, daß die häufigen Sterbefälle der südlichen Tiere in den öffentlichen Sammlungen auf diesen Uebelstand zurückzuführen seien. „Mein Spezialfach wird stets die Beobachtung der Riesenschlange bleiben. Ich hatte einen Stand von 12 lebenden Exemplaren, doch wurden mir 10 durch die Mundsäule weggerafft. Über das Wesen dieser Tiere ist man sehr falsch unterrichtet. Ihr Temperament ist ein ausgeprägt individuelles, und man wurde durch Verallgemeinerungen der Gewohnheiten einer Schlange oft irreführt. Die Grausamkeit der Schlange ist eine Fabel; auch die plumpeste Schlange tötet ihre Opfer mit größter Schnelligkeit und verschlingt es nie, bevor es ganz tot ist. Fast niemals bleibt dem Opfer Zeit, auch nur einen Schrei auszustößen. Der Körper einer fest um einen Gegenstand geschlungenen Riesenschlange fühlt sich steinhart an. Auch nicht dem stärksten unserer großen Raubtiere ist es möglich, ohne Unterbrechung und ohne Ermüdung, so wie die Riesenschlange, stundenlang seine Muskeln anzuspannen. Die Lebensdauer der Riesenschlange konnte bisher nicht festgestellt werden, dürfte aber viele Jahrhunderte erreichen. Ich habe noch an keinem dieser, wenn auch noch so alten Tiere Altersveränderungen wahrgenommen, so daß man glauben könnte, die Riesenschlangen sterben überhaupt nur durch unglückliche Zufälle.“ In einem anderen Käfig befindet sich die mit mächtigen Krallen versehene, 60 Zentimeter lange Waran-Eidechse. Als erste Mahlzeit wurde ihr eine Ratte vorgesetzt. Der Waran blickte das Tier gutmütig an und machte keine Miene zum Angriff. Die Ratte aber schien die Situation zu verkennen, rückte der nordafrikanischen Eidechse an den Leib und nagte der vor Schmerz sich Krümmenden ein Stückchen Schweif an. Die in Spiritus konservierten Reptilien Dr. Werners bilden die größte derartige Privatsammlung Österreichs. Sie umfaßt 1500 Arten in 10 000 Exemplaren.

O. K. Entdeckung einer prähistorischen Kultur in Peru. Eine von dem deutschen Gelehrten Dr. Max Uhle sehr umsichtig geleitete archäologische Expedition in Peru, die im Interesse der Universität von Kalifornien unter den Auspizien von Mrs. Phoebe Hearst unternommen wurde, hat eine prächtige Sammlung seltener Funde und Schätze aus den Palästen und Gräbern der Incas mitgebracht. Dr. Uhle glaubt auch, nach einem Bericht des „American“, unbestreitbare Beweise einer hoch entwickelten Kultur gefunden zu haben, die um wenigstens 2000 Jahre älter als alle bis jetzt entdeckten Spuren einer sozialen Entwicklung in dieser Gegend ist. Die Zivilisation der Incas erscheint daneben fast unbedeutend; man hat deutliche Spuren von übereinander gelagerten Kulturschichten gefunden, von denen einige im Vergleich mit den vorangehenden fast entartet erscheinen. Über die überraschenden Ergebnisse seiner zweijährigen Arbeit macht Dr. Uhle folgende Mitteilungen: „Zu den interessantesten und am besten erhaltenen Funden gehört ein Palast im Tale Pisco. Es war in Wirklichkeit eine Ansiedelung mit einem großen Patiohof in der Mitte, um den herum große Paläste liegen, die von einem hohen Grad der Zivilisation ihrer Bewohner sprechen. Die Dächer fehlten, aber die Farbe der Wände war vollkommen frisch und die Zeichnungen leicht zu unterscheiden. Der gute Geschmack der Bewohner geht aus der Einrichtung ihrer Wohnungen und ihre Liebe zur Natur aus den Terrassen hervor, die mit schönen Geländern ausgestattet sind und von denen aus man einen Blick über die Umgebung hat. Daß die oberen Klassen von dem gewöhnlichen Volk getrennt waren, geht daraus hervor, daß, wie die Prüfung der Gräber ergibt, allein die Häuptlinge Gold- und Silber Schmuck tragen durften. Ein großer

Sonnenpalast, der über dem Tale Pisco steht, ist aus dicht aneinanderpassenden Steinblöcken gebaut. Aus Gräbern in einer Tiefe von 5 bis 6 Meter habe ich goldene Schmuckfächer im Werte von etwa 4000 Mark mitgebracht. Dazu waren bedeutende Ausgrabungen nötig, die mit Einwilligung der peruanischen Regierung von einer ständig von mir beschäftigten Schar von 12 bis 15 Arbeitern ausgeführt wurden. Die Bloßlegung der Gräber der Chinchahäuptlinge förderte prächtige Schmuckfächer aus Gold, Silber und Kupfer, zumteil kostbar mit Türkisen eingelegt, zu tage. Einige ähnelten in der Form den indianischen Schmuckfächer und waren augenscheinlich das Werk Eingeborener. Ein Wandteppich aus einer Art sehr feiner Wolle, wahrscheinlich Wolle vom Lama, gehört einer der ersten Perioden an und ist in blau, rot und gelb. Die Zeichnung stellt einen Mann und einen Kondor dar; trotz der Seltsamkeit der Arbeit, die etwa 3000 Jahre alt ist, hat sie etwas Künstlerisches. Obgleich der Teppich dem Regen und der Sonne ausgesetzt war, — wie lange, läßt sich unmöglich bestimmen, — sind die Farben frisch geblieben.“ Der Forscher beschäftigt sich jetzt eifrig mit der Klassifikation seiner Funde. Man fand viele Szepter, Stöcke, die oben mit Gold oder Silber überzogen und nur noch durch das sie bedeckende Metall zusammengehalten waren; denn das Holz war vom Alter morsch und zerfiel bei der Berührung in Staub. Große kunstvoll geschnitzte Ruder dienten augenscheinlich als Szepter und wurden wahrscheinlich vor den Häuptlingen hergetragen. In vielen Gräbern fand man eine Art Zylinder aus Kupfer, die so ausgekehrt waren, daß sie in kleinere Stücke gebrochen werden konnten, was an den chinkischen Brauch erinnert. Diese Kupferzylinder fand man in dem Munde der Begrabenen; damit konnten sie für ihren Weg über den Strom bezahlen, was an verschiedene andere Mythologien erinnert. Ein merkwürdiger Fund ist eine Art Meißel aus Kupfer, oben mit der Zeichnung eines an drei Pfählen gekreuzigten Mannes verziert; auf der Rückseite war die Darstellung der Teile der Hände und Füße, die noch an den Pfählen befestigt waren; und eine Schar Vögel schwebte darüber. „Wir haben wenigstens die Incaperiode festgestellt“, sagt Dr. Uhle; „die Klassifizierung der früheren Perioden wird jedoch deshalb so schwierig sein, weil jede Periode etwas von der vorhergehenden übernimmt und es verändert oder anpaßt.“ Es sind Steinarbeiten von wenigstens vier Perioden der Incasivilisation ausgegraben worden. So fand man in Huamachuco einen kleinen, säulenähnlichen Stein aus Urpi mit zwei Gesichtern darauf, in Uros einen Steinkopf mit gemeißelten Gesichtszügen, in Baranchique zwei gemeißelte Steinköpfe. Das Chinchatal weit im Innern Perus war das Hauptforschungsfeld. Dr. Uhle schiffte sich in Trujillo, einem Seehafen etwa 500 Meilen nördlich von Lima, ein und brach nach dem Westabhang der Cordillere auf. Hier liegt ein hohes Plateau, von dem aus der Blick das Land meilenweit beherrscht, so daß ein Überfall durch feindliche Macht unmöglich war und die Wahl dieses Wohnortes von einem eingeborenen Volk sehr begreiflich ist. Hier lagen gesonderte Festungen, von hohen dicken Mauern umgeben, die von einem hohen Gebäude, „El Castillo“, beherrscht wurden. Die Steine wurden von den benachbarten Hügeln gebrochen. Hier befinden sich viereckige und runde Gebäude, letztere mit sehr wenigen Eingängen. Türen und Fenster wurden durch lange Steinplatten verstärkt, die manchmal vom Feuer bearbeitet sind. Hier wurden viele Gräber entdeckt, die merkwürdigsten in den Wänden der Häuser, die von außen nicht verrieten, was sie innen verbargen. Ob die Befestigung vor oder nach dem Bau der Mauern erfolgte, ist nicht ersichtlich. In jedem dieser Behältnisse fand man zwei bis acht Leichen beigelegt. Dann fand man hier drei Brunnen; nachdem man einen trockengelegt und den Schlamm gesiebt hatte, entdeckte man viele blaue, graue und schwarze Steinperlen und Muschelschmuckfächer. Merkwürdig ist, daß die dazu verwendeten Muscheln nur in den tropischen Meeren zwischen Panama und der Insel La Plata gefunden werden. Die Periode dieser Funde geht wahrscheinlich unmittelbar der Incaperiode voraus. Nur ein Stein, der den Kopf eines wilden Tieres mit Füßen, Hauern und Augen darstellt, wird von Dr. Uhle als Überbleibsel einer sehr alten peruanischen Zivilisation angesehen. Die Sammlung der Universität von Kalifornien wird durch diese Expedition sehr bereichert.

Über Schlanheit der Ameisen lesen wir in der Zeitschrift „Stein der Weisen“: Auf dem Fensterbrett meines Nebenzimmers stand seit einiger Zeit ein Glas dünnflüssigen Honigs, den ich dort offen stehen ließ, damit er sich in der Sonne besser kläre. Dieser Tage fand ich auf der Oberfläche des Honigs eine Anzahl ertrunkener Ameisen, während andere sich abmühten, von der klebrigen Flüssigkeit loszukommen, was ihnen aber nicht gelingen wollte. Bei näherer Beobachtung konnte ich aber noch andere Arbeiter sehen, die augenscheinlich bestrebt waren, die Gefahren des Honigschens zu vermindern. Sie trugen nämlich

Kleine Holzsplitter, Steinchen, Mörtelabfälle usw., wie sie die Sachen unter den Dielen finden konnten, herbei und schleppten sie über die Glaswand hinauf, um sie auf den glatten Spiegel des Sonntags niederzulegen. Da mich die Sache interessierte, ließ ich die kleine Gesellschaft fortarbeiten, um zu sehen, wie weit ihre technischen Fähigkeiten sich erstrecken. Am nächsten Tage fand sich richtig so eine Art von Brücke über den Honig, die dadurch entstanden war, daß die Ameisen das hierzu benötigte Material hinaufgetragen hatten. Allerdings waren die meisten Steinchen im Honig versunken und lagen am Boden des Glases, aber die leichteren Teile aus Holz usw. hatten stand gehalten und bildeten einen sicheren Steg, auf dem ein Dutzend Ameisen Platz gefaßt hatte, um jetzt ohne Lebensgefahr dem Honiggenusse sich hinzugeben.

**Der korrigierte Mephisto.** In der Münchener „Allgemeinen Btg.“ lesen wir: Zu den begeistertsten Verehrern Goethes gehörte der 1833 in Berlin verstorbene Fürst Anton Radziwill. Er war sehr musikalisch und schrieb bekanntlich u. a. ein verdienstvolle Musik zum „Faust“. Am 23. Mai 1830 brachte er die Goethesche Meisterdichtung zum Namenstag seiner erlauchten Gemahlin, der geborenen Prinzessin Luise Friederike von Preußen, auf seinem Haustheater zur Darstellung. Zelter schrieb über dieselbe an Goethe: „Denke Du Dir nur den Kreis dazu, in dem alles vorgeht: einen Prinzen (Herzog Karl von Mecklenburg) als Mephisto, unsern ersten Schauspieler (Pius Alexander Wolff) als Faust, unsere erste Schauspielerin (Frau Auguste Stieh geb. Crelinger) als Gretchen, einen Fürsten als Komponisten, einen wirklich guten König (Friedrich Wilhelm III.) als ersten Zuhörer mit seinen jüngsten Kindern und dem ganzen Hofe, eine Kapelle der ersten Art, wie man sie nirgends findet (die Königliche), und endlich einen Singchor von den besten Stützen unserer (Sing-) Akademie aus ehrbaren Frauen (darunter Laura Förster, die Gattin des Schriftstellers Friedrich Förster, die den gefanglichen Teil Gretchens übernommen hatte), schönen Mädchen und Männern von Rang — und dies alles ausgeführt von dem Generalintendanten der Königlichen Schauspiele (Grafen Brühl), so solltest Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich unter uns zu haben.“ Die Aufführung erfreute sich allgemein so großen Beifalls, daß sie mehrere Wiederholungen erlebte. Bei der ersten ereignete sich ein Zwischenfall. Herzog Karl von Mecklenburg als Mephistopheles ließ im Hinblick auf das dislinguierte hocharistokratische Publikum in der Beschwörungsformel die, wie er befürchtete, zarte Ohren verletzende Zeile weg, welche auf die Worte „der Herr der Ratten und der Mäuse“ folgt. Doch er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der urwüchsig greise Fürst Radziwill, ganz und gar nicht einverstanden mit solch zimperlicher Brüderie, koramierte den ängstlichen, hyperfeinfühlenden Teufel mit lauter Stimme: „Herzog Karl! Ich kann Ihnen die weggelassene Zeile nicht schenken! Noch einmal! Dacapo!“ Und der verblüffte Mephisto mußte volens volens unter dem Gelächter der Zuhörer die unterschlagene Zeile „Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse“ restituieren.

(Nachdruck verboten.)

## Rätsellecke.

### Bilderrätsel.



### Gleichung.

$$(a-b) + c - (d-e) = x$$

- a Plantagenbesitzer
- b Rüstung
- c Teil der weiblichen Kleidung
- d Gefäß
- e Nahrungsmittel
- x liebliche Blume.

### Pyramide.



römisches Zahlzeichen  
Fürwort  
technisches Hilfsmittel  
Feldblume  
Sänger der Vorzeit.

Von der Spitze ausgehend ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines passenden Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

### Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

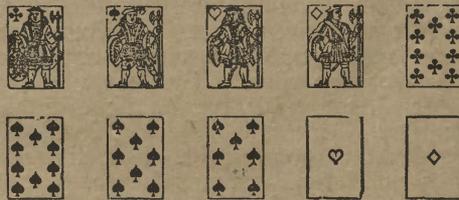
Statt der Ziffern des Zifferblatts einer Uhr sind die Buchstaben AAA, D, E, II, KK, M, N, R derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

- 1—4 Nebenfluß der Wolga und persische Waffe.
- 3—6 weibliches Wesen.
- 4—7 Titel einer bekannten Oper.
- 5—7 weiblicher Vorname.
- 6—8 altbiblischer Name.
- 6—9 Ausdruck der Empfindung.
- 7—11 Teil der Schiffsausrüstung.
- 10—11 Fürwort.
- 10—2 Hatpflanze.

### Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

M, der Mittelhandspieler, macht auf folgende Karte Tournee:  
a, b, c, dB, a10, b10, 8, 7; cA; dA.



Da nämlich Solo aus der Hand nicht erhöht gespielt wird, zieht M vor, statt b-Solo zu machen, zu tournieren, da die Karte nur besser werden kann. Selbst wenn er c oder d tourniert, hat er Vorteil, da das Spiel mit 5 Mataboren geht und die Nebenfarbe gereinigt werden kann. Er tourniert aA, und findet noch bA, drückt natürlich b8, 7 und kann sich nicht enthalten, lachend zu erklären: „Jetzt habe ich einen mathematischen Grand ouvert! Wenn Ihr einen Stich bekommt, will ich Peter Schlemihl heißen!“ Doch das Lachen verging ihm rasch; schon beim ersten Stiche wurde er ernst, beim zweiten unruhig und beim dritten bekam er einen Tobsuchtsanfall, denn das Spiel war herum. Erst eine von einem gutherzigen Kiebitz gestiftete Lage Kognäcker brachte die erregten Gemüter der Skatrunde wieder ins Gleichgewicht. Wie ging das Spiel? V und H hatten jeder gleich viel Augen in der Karte.

### Auflösung des Bilderrätsels.

Fröhlicher Zecher.

### Auflösung des Sternrätsels.

```

      P
      U F A
    L E I E R
  S T E N G E L
P F I N G S T E N
  L A U S I T Z
    K A T Z E
      R E H
      N
    
```

### Auflösung des Pfingsträtsels.

Waldmeisterbowle (Wald, meist, er, Bowle.)

### Auflösung des Zahlenrätsels.

Kiesengebirge. (Kie, Birne, Geier, Neger, Winse, Nebe, Eber, Bier, Sieb, Geige, Eisen.)

### Auflösung der Schachaufgabe.

(Sechszügiges Selbstmatt von Dobrušký: B. Kc6, Dd4, Le1, Ta6, g4, Ba2, b7, d3, e3, e5; Schw. Kb4, Lc4, Tc3, Be2, e7, g5).  
1. Dd4—d8, e6 2. Td4 3. Dh4 4. Td6 5. Dd4 6. Db6†.

Richtige Lösungen gingen ein von: Johanna Warmbier, August Schwantes, R. Neßlaff und Schäfer, Hans Maruffe, Georg Weiß, Köhler, Paul B., Elisabeth Olbrich, Adolf Bukofzer, Bromberg. Alice und Helene Haß, Schleusenau. Hugo Franke, Ratel. Anna Gottschalk, Labischin. Zülfiler Kusch, L. Budzbon, Else und Hans Klett, L. John, Bromberg.